

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 10

Rubrik: Ghaue oder gschoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Keine Zeit für das 20. Jahrhundert!

Häufig halten Vertreter der älteren Generation sich darüber auf, daß die Jungen zwar Zeitungen lesen, jedoch nur den Sportteil. Ich möchte diesen Kritikern den Rat geben, einmal den politischen Teil einer guten Tageszeitung zu lesen und dabei zu versuchen, alles das, was er über die Geschichte des 20. Jahrhunderts weiß, zu vergessen. Wenn er ehrlich ist, wird er eingestehen müssen, daß er unter dieser Voraussetzung die politischen Artikel nicht oder kaum verstünde.

In dieser Lage ist der Großteil unserer Siebzehn-, Achtzehn- und Neunzehnjährigen. Denn unsere Schulpläne sind so eingerichtet, daß der Schüler, der mit einer Primarklasse abschließt, der Sekundar- oder Bezirksschüler, ja sogar der Mittelschüler es im Geschichtsunterricht meist etwa bis zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 bringt, weiter aber nicht. Für viele junge Bürger hat in der Geschichte zwar der dritte punische Krieg mit allen nur wünschbaren Details stattgefunden, nicht aber das 20. Jahrhundert begonnen. Es ist also nicht erstaunlich, wenn unter zwei Dutzend Studenten eines Technikums z. B. nur deren zwei schon jemals etwas vom Generalstreik in der Schweiz gehört haben. Vom Nationalsozialismus kennen sie wenig; was zum Ersten Weltkrieg geführt hat und welche Folgen er hatte, ist den meisten unbekannt. Andererseits strotzen unsere innen- und außenpolitischen Artikel in der Presse von Andeutungen, Hinweisen, Reminiszenzen und Bezügen auf politische Geschehnisse des 20. Jahrhunderts (die zwar vermutlich – ich kann das nicht beurteilen – für einen zünftigen Historiker noch nicht der Geschichte angehören, meiner wegen), ohne deren Verständnis einem Leser diese Artikel aber ein

Buch mit etwas mehr als nur sieben Siegeln sein müssen.

Gewiß, der vielerorts etwas zu früh im Sande verlaufene Geschichtsunterricht kann im erwünschten Sinne ergänzt werden durch das Fach Staatskunde. Könnte es, möchte ich sagen, denn es ist ein offenes Geheimnis, daß dieser Unterricht sich häufig in der bloßen Vermittlung des Wissens um das staatsbürgerliche Instrumentarium erschöpft. Wer die Zahl der für ein Referendum nötigen Unterschriften weiß, kriegt eine gute Note, usw. Es wäre vielleicht so unangebracht nicht, gewisse Gebiete der alten Geschichte dann und wann etwas summarischer, mehr in den großen Linien, nicht allzu weitschweifig – und zeitraubend – und nicht in unzähligen Details zu behandeln, damit aber Zeit zu schaffen auch für eine angemessene Behandlung des 20. Jahrhunderts. Es mag sein, daß dazu die offiziellen Lehrmittel fehlen. Aber es gibt behelfsmäßige Lehrmittel genug. Man denke z. B. an die zahlreichen geeigneten Taschenbücher, aber auch an die heute erhältlichen Schallplatten. Etwa jene, die über den Nationalsozialismus mehr, vor allem einprägsamer aussagen als dicke Wälzer. Und es sei bei dieser Gelegenheit wieder einmal an die vortreffliche Schweizerplatte «Phonag Nr. PH1/Dokumente der Zeit» erinnert. Sie trägt den Titel «Die Schweiz. Selbstbehauptung in gefährlicher Zeit» und könnte jungen Leuten (schon die heute Fünfundzwanzigjährigen haben ja die Zeit des zweiten Weltkrieges nicht bewußt erlebt) einiges vermitteln. Etwas vom dramatischen Ruch jener Tage klingt aus den (gut kommentierten) authentischen Stimmen von Thomas Mann, Bundesrat Etter, General Guisan, Wahlen, Nobs, Churchill oder Bö.

Oder nennen wir noch die neue Platte «Silvester 1932» (Preisrecords) jenes gespensterhafte

Schlaglicht auf den Beginn der Nazizeit. Unser Diskus Platter wird sie noch ausführlicher würdigen...
Skorpion

I gehören es Glöggli Das lüüetet so nett . . .

Was nett? Nüt nett! Heute tönt's anders: «Höred uf lüüete! Nüt will i ghöre!»

Die Glocken, die braven, lieben Kirchenglocken müßten herz- und gefühllos wie gewisse Menschen sein, würden sie den Leidens- und Abwehrhuf der ach so zarten und geplagten Seelen der Menschen von 1965 überhören. Es haben deshalb zum Beispiel in Basel die reformierte und die katholische Kirchenverwaltung vereinbart, das Frühgelaute der Kirchenglocken an Werktagen von 6 Uhr auf 7 Uhr zu verschieben. Man würde meinen, schon diese Einigung zwischen zwei Konfessionen und Kirchengemeinschaften, die nicht immer am gleichen Strick ziehen, hätte etwas Beruhigendes an sich. Doch weit gefehlt! Das Gestöhn und Gejammer um das Morgenglockenläuten dauert fort. Während die Frühaufsteher bedauern, sie müßten nun um 6 Uhr ohne Glockengeläute klanglos an die Arbeit, beklagen sich die Siebenschläfer, um 7 Uhr gehe das Glockenspiel im Tages- und Verkehrsbetrieb unter. Um sieben Uhr sei bereits wenn nicht gerade der Teufel, so doch jener Dämon los und ab der Kette, den man gemeinhin Lärm nennt. Da könne man sich füglich ein besinnliches Glockenzeichen schenken, denn mit der Besinnung auf höhere Werte sei's um diese Stunde für den zeit- aufgeschlossenen, unternehmungstüchtigen, herzfarktstichtigen Mensch von heute sowieso schon zu spät. Und wer boshaft oder ungläubig, nerven- oder magenkrank

ist, stellt die bissige Frage, ob es überhaupt der Kirchenglocken bedürfe, um den Menschen besinnlich oder andächtig zu stimmen.

Am heftigsten aber hat mich bei diesem Pro-und-Contrapunkt um die Morgenglocken der Hinweis berührt, es gebe doch heute im Jahre des Heils 1965 viel modernere Mittel, um bei Bedarf in den Genuß des Glockenklanges zu gelangen: Glockengeläute auf Tonband oder ab Grammophonplatten. Jeder könne ihm privat zu beliebiger Zeit, und ohne die Mitmenschen in Mitleidenschaft zu ziehen, lauschen und sich daran erbauen; die Glocken in den Kirchtürmen dürfe man «ruhig» stummbleiben lassen, sie seien überholt und vermehrten nur den Lärm des öffentlichen Lebens.

Wie geruhsam und rücksichtsvoll gegenüber den Mitmenschen der Musikbezug ab Tonband und Radiokasten bei vielen vor sich geht, darüber will ich kein Wort mehr verlieren. Aber wenn man schon von modernen Errungenschaften spricht, könnte man dann nicht auch auf Kirchenglocken verzichten? Jedes Schulkind hat doch heute seine Armbanduhr; wer ist da noch auf Kirchenglocken angewiesen? Wozu noch Orgeln, Orchester, Instrumentalisten aller Art, Kirchenchöre und Solisten, wo doch alles (und zudem billiger) auf Tonband oder Platten zu beziehen ist? Und schließlich: Wozu noch denken und sich besinnen, wo es doch das viel modernere Elektronengehirn gibt!

Philipp Pfefferkorn

Spiegelschrift

Ich weiß nicht, ob der «Spiegel» sie erfunden hat, aber ich weiß, daß er und viele Sensations- und Boulevardblätter Westdeutschlands in dieser Sprache schreiben.

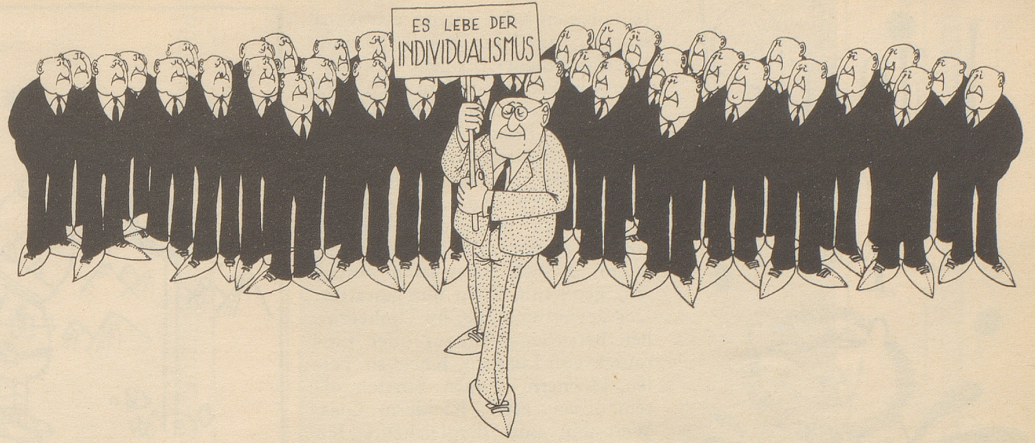
Was den deutschen Presseerzeugnissen minderer Güte recht ist, das ist ihren kleinstaatlichen oder kleinstädtischen Epigonen in der Schweiz zwar nicht unbedingt billig, aber doch Vorbild. Insofern aber dennoch billig, als die Sprache eben – billig ist. Man könnte auch sagen: verlüdert.

Daß in solchen Blättern nun auch bei uns ein Staatsmann (oder wer es auch sei) auf eine Bemerkung

hin nicht mehr wie ehemals «entgegnet», – meiner wegen «heftig entgegnet», – sondern «kontert», wie «Quick» und «Bild» und «Spiegel» es für fein halten, das ist nicht das Einzige. Man hat nun auch bei uns den Dreh mit der Satzumdrehung gefunden. Die Feststellung: «Ein Mann entgegnet: Mitnichten» – zum Beispiel – heißt nun, nach westdeutscher Boulevardvorschrift und nach wirtschaftswunderlichem Sensationspresse-Knigge: «Entgegnet ein Mann: Mitnichten.»

«Rekapituliert Tournee-Leiter Richter», statt «Tournee-Leiter Richter rekapituliert ...»

Wie so viel schöner traun, fern von den deutschen Gau'n, Heimat dein Glück zu schau'n, winkt uns das Ziel beim infantilen Kopieren jedes Sprachblödsinns des großen Bruders. Des großen Zeitungsbruders. Die genannten Wendungen klingen zwar sehr, sehr sportlich. Aber es gibt Zeitungsschreiber, die noch nicht gemerkt haben, daß die Sprache kein Catch-as-catch-can ist. Diesen Hinweis darauf mögen sie sich hinter den «Spiegel» stecken. Mit Kleinigkeiten fängt's an. Wo es endet, hat Hans Magnus Enzensberger in «Einzelheiten» unter dem Titel «Die Sprache des Spiegels» (Suhrkamp, 1962) beschrieben. Jenen Aufsatz sollten einige unserer «nonkonformistischen» Redaktoren lesen, ehe sie schreiben. *Widder*



EIN LESER BRIEF

Anti-Semitismus in der Schweizer Armee?

Wohl kaum im Ernst!

Aber folgende Tatsache zeigt Ihnen, wie bedenkenlos in den Ausbildungskursen unserer Armee Ausdrücke verwendet werden, für die nur das deutsche Nazitum verantwortlich gemacht werden kann. Wie sehr und oft kaum bemerkt wir von solcher Geisteshaltung infiltriert sind, zeigt Nachstehendes.

In unseren Rekruten-, Unteroffiziers- und Aspirantenschulen wird für große Ausmärsche, Biwaks, Verlegungen usw., eine Notration ausgeteilt und die nennt man im Dienst «gestampfter Jude» und ist in Wirklichkeit Corned beef in Büchsen.

Daß unsere jungen Leute, die erst in den vierziger Jahren zur Welt gekommen sind und von den Millionen Morden an Juden höchstens in Prozeßberichten etwas lesen, keine Ahnung haben, wes Geistes Ausgubrt dieser Ausdruck ist, darf ihnen nicht angekreidet werden. Daß aber Offiziere und Unteroffiziere derartige Ausdrücke unbesehen anwenden, an die Truppen weitergeben, ihn sogar sehr lustig finden, ist mehr als bedenklich.

Dieses Jahr werden in der Schweiz 3500 Unteroffiziere und rund 40000 Rekruten ausgebildet und diesen jungen Leuten wird der aus schlimmster Nazizeit stammende, anti-semitische Ausdruck weitergegeben.

Wir diskutieren in unserem Lande eifrig das Problem der Ueberfremdung. Die Ausmerzung des erwähnten Ausdruckes, welcher die Infiltrierung mit fremdem Geiste deutlich macht, ist mindestens so dringend. Es ist höchste Zeit, daß gegen solch unwürdige Redensarten von höchster Stelle aus energisch eingeschritten wird. A. G. in Zürich

